

STEFFI
VON
WOLFF

HAFEN
KINO

*Mein
Mann
seine Alte
und
ich*

DELIUS KLASING VERLAG

INHALT

1 – Gelitten, gelernt, geliebt	6
2 – Wie die Eigner Nordwand!	16
3 – Männer außer Kontrolle	22
4 – Leute, die man erschlagen möchte	34
5 – Willkommen in unserem Hafen!	46
6 – Suleika und die harten Männer	62
7 – Gemeinsam statt einsam	74
8 – Glaub mir, das wird schön	90
9 – Stell dich nicht so an!	106
10 – Im Winter besuchen wir euch	118
11 – IKEA für Männer	130
12 – Die Alte von der ALTEN	144
13 – Manöver des letzten Augenblicks	158
14 – Einfach nur Generve	170
15 – Zu viel des Guten	178
16 – Na klar helfen wir dir	192
17 – Ich zeig euch, wie das geht	198
18 – Kreislauf des Lebens	214

KAPITEL

3

*Männer
außer
Kontrolle*



Den Winter empfinden viele Skipper als Zwangspause. Der eine mehr, der andere noch mehr. Ganze Schicksalsgemeinschaften bilden sich in den Bootshallen. Eine Eigergattin über das alljährlich Unausweichliche.

Vor langer Zeit, als das Boot im Herbst zum ersten Mal aus dem Wasser kam und ich sah, was dabei passierte, da dachte ich: Es wird besser werden. Ganz bestimmt. Er wird sich daran gewöhnen, dass es im Winter nun mal kalt ist und man beim Segeln Frostbeulen bekommt. Und es irgendwann als gegeben hinnehmen.

Heute, viele Jahre später, weiß ich: Es ist nicht besser geworden. Im Gegenteil: Es wird schlimmer. Und daran wird sich auch in den nächsten zwölf Jahren garantiert nichts ändern.

Die Trauerfeier fand wie in jedem Herbst statt. Den Kopf im Nacken, mit bebenden Lippen und in schwarzer Jacke stand mein offensichtlich emotional gebrochener Mann da und schaute gen Himmel. In seinen Augen schimmerten Tränen.

»Mach's gut«, sagte er dann wie stets zu dieser Gelegenheit, und seine Stimme zitterte. In diesem Jahr dachte ich sogar, er würde sich mehrmals bekreuzigen, aber es stellte sich glücklicherweise heraus, dass er lediglich eine Fliege abgewehrt hatte.

Es ist immer dasselbe: Jedes Jahr im Oktober, sobald das letzte Segel und die letzte angebrochene Flasche Gin von Bord geholt wurde, wird das Boot gekrant und ins Winterlager gebracht. Der

Leichenschmaus findet danach an der Schlei in einem Kappeler Restaurant statt. Bei Matjes »mit Hausfrauensoße« oder Jägerschnitzel beginnt das große Zählen der Tage, was auf einem Bierdeckel dokumentiert wird. »Der Oktober hat noch zwölf Tage, dann November bis mindestens Mitte März«, geht es los, nachdem das erste Pils vertilgt ist. »Das sind 12 Tage plus 30 plus 31 plus 31 plus 28 plus 15.« Das ist der Zeitpunkt, an dem ungefragt die Bedienung kommt und ihm einen Klaren bringt. »Das sind 147 Tage.« Schweigen. »Ein-hundert-und-sieben-und-vierzig Tage.«

Dann steht er auf, wankt Richtung Ausgang, weil er frische Luft braucht, und humpelt dabei wie ein Kriegsveteran, der seit 1945 mit einer schlechtsitzenden Prothese zu kämpfen hat. Ich bestelle derweil Kroketten nach. Die sind hier wirklich gut.

Die verbleibenden Oktobertage verbringt mein Mann stets in einer Mischung aus Melancholie – »Weißt du noch, der Sonnenuntergang in Ærøskøbing, als wir vorher mit diesen netten Leuten gegrillt haben? Sie war schwanger, er Lehrer« –, hilfloser Wut, wenn es nochmal warm wird und er Boote auf dem Wasser sieht – »Nächstes Jahr kommt das Schiff erst im Dezember raus!« – und der Feststellung von Tatsachen, auf die noch nie jemand vorher gekommen ist – »Nach dem Winter kommt ja der Frühling«, »Nach der Saison ist vor der Saison«.

Und da ist diese Trauer. Sie ist nicht gespielt, er kokettiert nicht damit, sie ist zweifellos echt.

Um das nachvollziehen zu können, brauchte ich einige Jahre. Vielleicht liegt es daran, dass ich aus dem malerischen hessischen Wetteraukreis stamme. Der liegt nördlich von Frankfurt, und dort gibt es kleine pittoreske Rinnsale, auf denen man zehn Zentimeter lange, gefaltete Papierboote segeln lassen kann. Große Gewässer sind Kiesgruben oder Kurteiche und sehr große der Main und der Rhein. Wenn man allerdings auf einer Nordseeinsel geboren wur-

de und seit dem vierten Lebensjahr segelt, so wie mein Mann, ist der Main eine Pfütze. Und wenn es ginge, würde er nicht am, sondern im Wasser wohnen. Im Winter ist das im Norden Deutschlands allerdings schwierig.

Ich verstehe ihn. Es ist schön, auf dem Boot zu sein, es ist toll, am Freitagnachmittag im Hafen von Sønderborg anzukommen, das zu einer zweiten Heimat geworden ist, den ersten Gin Tonic zu trinken, sich über laute Liegeplatznachbarn aufzuregen und über Männercrews zu lachen, die gegen 22 Uhr und mit vier Promille aufgeblasene Gummipuppen in den Mast ziehen und dabei peinliche Shantys singen, in denen Möwen, das weite Meer und Frauen, die mit weißen Taschentüchern winken, eine tragende Rolle spielen.

Und ja, die Wintermonate sind lang. Aber ich sehe das Ganze nun mal pragmatisch. Er nicht. «Wir können doch heute mal zum Boot fahren«, sagte mein Mann am ersten Novemberwochenende.

»Warum sollten wir?«, fragte ich und schaute nach draußen. Es regnete, nein, es stürmte, ich saß in einem Flanellanzug am Frühstückstisch und wollte eigentlich gleich in die Badewanne und dann »Sissi« schauen.

Er sagte: »Ich muss da noch mal was gucken.« – »Was denn?« – »Halt was gucken.«

Es endete damit, dass wir in der zugigen, unbeheizten Halle in Kappeln standen und das Unterwasserschiff bearbeiteten. Das Thermometer zeigte fünf Grad. Plus, immerhin. Meine braune Handtasche hat seitdem blaue Punkte, und ich nahm eine Blasenentzündung mit nach Hause. Zur Belohnung bekam ich in Kappeln Krokette. Wenigstens das. Weil die ja wirklich gut sind.

Es endete damit, dass wir in der zugigen, unbeheizten Halle in Kappeln standen und das Unterwasserschiff bearbeiteten.

Der kühle Herbst hat, wie ich finde, auch schöne Seiten: Man kann durchs feuchte Laub wandern, auf Märkte gehen, Kerzen kaufen und Grog trinken. Letzteres tut mein Mann auch immer um diese Jahreszeit. Und wird von Glas zu Glas trauriger.

Viele Menschen freuen sich auf Weihnachten. Er auch: »Dann sind es noch fünf Tage bis Silvester und dann nur noch 74 Tage bis Mitte März.«

»Wir könnten das Boot doch ins Mittelmeer legen, nach Mallorca oder so. Wenn wir früh viele Flüge buchen, kommen wir da günstig hin«, schlug ich ihm zitternd vor, als wir Ende November in der Winterlagerhalle auf dem aufgebockten Boot saßen. »Da ist es auch im Winter halbwegs warm.«

Ich trug drei Pullover übereinander, eine Daunenjacke und Handschuhe, trotzdem waren meine Finger so kalt, dass ich kaum den Becher mit dem auf unserem Spirituskocher erhitzten Glühwein halten konnte.

»Wenigstens liegt er nicht direkt neben uns, das kann ich nicht leiden.«

Auf einem Boot etwas weiter entfernt saß ein älterer Herr, der einsam etwas polierte. Er winkte rüber, mein Mann winkte höflich, aber verhalten zurück. »Wenigstens liegt er nicht direkt neben uns, das kann ich nicht leiden«, sagte er dann leise. »Aber zu deinem Vorschlag: Willst du mich eigentlich fertig machen? Wenn das Boot im Mittelmeer liegt, kann ich es in drei Jahren wegschmeißen. Da ist es warm, da kriegt es Osmose.«

Hätte ich doch nichts gesagt. Osmose scheint für alle Segler so etwas wie Krebs im Endstadium zu sein. »Je wärmer die Umgebungsflüssigkeit, desto niedriger die Dichte«, sagte er böse. »Und das Mittelmeer ist wärmer als die Ostsee.«

Meine Füße erstarrten langsam. »Ist ja gut.« – »Willst du, dass wir Osmose kriegen?«

Wir! »Nein.«

»Als Nächstes schlägst du wohl vor, dass wir das Boot in die Karibik legen. Oder in den Indischen Ozean. Schönen Dank auch. Dann können wir den Blasen beim Wachsen zuschauen. Sag doch gleich, dass du das Schiff verkaufen willst.«

Der Mann auf dem anderen Schiff rief fast weinend herüber: »Das hat meine Frau auch schon gesagt.«

Die Frau war mir auf Anhieb sympathisch. »Wo ist Ihre Frau denn?«, fragte ich. Vielleicht könnte ich mit ihr in ein mollig warmes Café gehen und heiße Schokolade trinken.

Er glotzte mich mit hochgezogenen Augenbrauen an. »Zu Hause natürlich. Es wäre ja eine Zumutung für sie, bei dieser Kälte hier zu sein. Heute wäre übrigens guter Wind, um nach Sønderborg zu segeln«, rief er dann zu meinem Mann, nein, er schrie es. »3 bis 4. Südost! Und das bei der Sonne!«

Ja, die Sonne schien. Aber es war eiskalt.

Mein Mann sackte in sich zusammen und sagte mit brüchiger Stimme: »Wie schrecklich. Wollen Sie auf einen Glühwein zu uns überkommen?«

Der Nachbar kletterte die am Boot angelehnte Leiter in einer Geschwindigkeit runter, an der sich die Ratten, die aus der dritten Klasse kommend die Flure der sinkenden TITANIC entlanggerast waren, ein Beispiel hätten nehmen können.

Eine Stunde später waren mein Mann und Hanno Freunde. Aber so richtig gute. Die Temperaturen stiegen nochmal auf über null, und die beiden polierten und schraubten an den Wochenenden, als ginge es um ihr Leben. Sie übernachteten sogar manchmal auf ihren Schiffen in der Halle. Zu Hause bekam ich aufs Smartphone Fotos von glänzenden Wänschen und einer ausgeräumten, grundgereinigten Backskiste sowie eingelötetem Teakholz gezeigt. Interessante, mich intellektuell unfassbar weiterbringende Frage-Antwort-Spiele zu den Fotos fanden statt:

»Erkennst du diesen Anker, erkennst du ihn?« – »Ja.« – »Die-

sen Anker erkennst du nicht. Das ist unserer, und sieht er nicht aus wie neu?« – »Ja.«

»Was sagst du zur Außenhaut, na, was sagst du?« – »Ich habe nie eine schönere Außenhaut gesehen.« – »Sieht sie nicht wundervoll aus? Wie neu.« – »Ja, wie neu.« – »Also ich finde, sie sieht aus wie neu.«

Und so weiter. Ich machte mit, denn ich war sehr dankbar dafür, dass ich nicht mehr in der kalten Halle leben musste. Und auch mein Mann war glücklich.

Andere Paare führen teilweise eine Wochenendbeziehung, wir führten eine Werktagsbeziehung. Es begann die Zeit der Weihnachtsmärkte und des Backens, und diese Zeit liebe ich wirklich. Es gibt nichts Schöneres, als in der Stimmung für einen Hefeteig zu sein, ich mag Lichterketten, das Schmücken von Wohnung und Balkon. Die Vorweihnachtszeit ist für mich stets ruhig, besinnlich, warm und sanft.

Ich mag es, wenn es früh dunkel wird – mein Mann bekommt Depressionen. »Ich brauche Johanniskraut. Ja nimmt denn dieser Winter nie ein Ende? Wenn bloß Silvester schon rum wäre.«

»Es dauert ja nicht mehr lange.«

Dann machte mein Mann einen klasse Vorschlag: »Was hältst du davon, Weihnachten mit Hanno und seiner Frau in der Halle auf dem Schiff zu feiern?« – »Lieber beginne ich eine Affäre mit einem Motorbootfahrer«, sagte ich.

Er sah mich kurz prüfend an, um festzustellen, ob ich so etwas wirklich übers Herz bringen würde. »Die Weihnachtstage könnten richtig schön werden. Wir würden einen kleinen Baum und einen Heizstrahler aufbauen. Und fürs Fondue braucht man ja keinen Strom, nur Öl und Brennpaste.«

Weihnachtstage? Also nicht nur Heiligabend? Er musste irre sein. Ich sah uns einsam vor dem Fonduetopf sitzen. Vier Menschen in einer riesigen kalten Halle, umgeben von Brot, Soßen

und aufgebockten, einsamen Booten. Und ein Heizstrahler, der garantiert umfallen würde. Und das drei Tage lang. Ich sah schon die Schlagzeile: »Tot aus Liebe zum Boot.« Oder so.

»Nein.« – »Es wäre aber mal was anderes.« – »Nein.«

Diesmal würde ich hart bleiben.

Irgendwie hatte Hannos Frau meine Telefonnummer herausbekommen. Sie rief mich am nächsten Tag weinend an und bettelte, ich möge die Männer von diesem Plan abhalten. »Ich habe Höhenangst und friere selbst bei 20 Grad. Ich kann das nicht, ich kann das nicht.« Sie wurde hysterisch. »Wussten Sie, dass unsere Männer mit ihren Booten reden?«

*Ich sah schon die Schlagzeile:
»Tot aus Liebe zum Boot.«
Oder so.*

Ich bekam Angst. »Nein.«

»Doch. Letztens habe ich meinen Mann abgeholt, da saßen beide auf Ihrem Schiff, vor sich eine Rumflasche, leer natürlich, und sie tätschelten die Reling. Ihr Mann sagte: ›Ja, du darfst bald ins Wasser‹, und mein Mann rief zu unserem Boot rüber: ›Du auch, du auch.‹«

»Vielleicht drehen sie langsam durch«, sagte ich. »Nicht langsam«, erwiderte Hannos Frau.

Weihnachten. Ich hatte mich durchgesetzt. Heiligabend war mein Mann vormittags in Kappeln, um mit dem Boot zu feiern, aber nachmittags war er wieder da.

Mein Mann schenkt immer nette Sachen und nicht fantasievolle Dinge wie einen Trockner oder so. Dieses Mal gab es etwas ganz Besonderes: ein Bettelarmband mit lauter kleinen Anhängern dran, die mich verwirrten. »Ja, da staunst du«, sagte er und platzte fast vor Stolz. »Auf die Idee bin ich mit Hanno gekommen.«

Bestimmt bei einer guten Flasche Rum.

»Seine Frau bekommt das Gleiche. Wir haben alle Kleinteile vom Boot, die kaputtgegangen sind, gesammelt und zu Anhängern gebastelt. Das da ist eine Delrinkugel aus Schotblöcken, durchbohrt und aufgezogen, das war eine Heidenarbeit, sage ich dir, Hanno hat richtig Augenschmerzen bekommen. Und hier sind zwei kleine Schäkelbolzen, sieht das nicht hübsch aus? Dann, bitte schön: Softschäkel aus Dyneema, Ringsplinte und Federn aus einer Wirsch. Das ist doch eine super Idee. Ein Unikat! Freust du dich denn nicht?«

»Doch, doch.«

Ein Trockner wäre auch schön gewesen.

Am 2. Januar, ich verpackte gerade die Weihnachtssachen, kam er zu mir. »Ich habe mir Urlaub genommen«, bekam ich erklärt.

»Wie toll!« Das hatte im Januar ja noch nie geklappt. »Wir könnten vielleicht Skifahren gehen oder ...«

»Nein, nein, nein, nicht so was. Hanno und ich und noch zwei andere Eigner, die wegen der Wintersaison eine Art Zusammen-

bruch hatten und die wir trösten mussten, wir bauen in Kappeln ein Zelt in der Halle auf. Dann können wir bequem alles unterstellen. Mit

Ein Trockner wäre auch schön gewesen.

dem Werftbesitzer habe ich gesprochen, alles kein Thema. Wir können wichtige Arbeiten ausführen, optimieren und uns gegenseitig Ratschläge geben.«

»Nimm bloß genug Bier mit«, sagte ich sarkastisch. Er schlug mir auf die Schulter. »Darum wollte ich dich bitten. Kannst du welches im Getränkemarkt besorgen? Hier, unsere Einkaufsliste. Wir brauchen natürlich einen gewissen Vorrat, und nicht nur Bier.«

Natürlich nicht nur Bier.

Am übernächsten Tag zog er los. Der Wagen war vollgepackt bis unters Dach, in einem geliehenen Anhänger standen die Lebens-

mittel- und Alkoholvorräte. Also eigentlich die Alkoholvorräte. Man hatte sich in einer werftnahen Pension einquartiert, weil es so umständlich war, zum Klo zu kommen, wenn man auf dem aufgebockten Boot schlief. Und ein Eimer war zwar mal für eine Nacht, aber auf Dauer auch keine Lösung.

Hannos Frau rief mich an, nachdem Hanno abgefahren war. »Ich war schon kurz davor, mich scheiden zu lassen«, gestand sie mir. »Das ganze Haus voll mit Leinen und Schäkeln und Holz und Lacken. Aber die Scheidung brauche ich jetzt nicht mehr. Die paar Male, wo er zu Hause ist, stört und schmutzt er nicht so viel.«

»Aber die Scheidung brauche ich jetzt nicht mehr. Die paar Male, wo er zu Hause ist, stört und schmutzt er nicht so viel.«

Ein einziges Mal kam mein Mann während seines Urlaubs nach Hause, um neue Kleidung zu holen, danach ging es mit Hanno und den anderen Männern nach Düsseldorf zur Boot, dann wieder zurück nach Kappeln. Mit »tausend Eindrücken und einer hammermäßigen Deckspolitur«.

Einmal bin ich nach Kappeln gefahren, um meinen Mann zu besuchen. Er trug Dreitagebart, ein kariertes Holzfällerhemd und eine Staubmaske. Seine Augen strahlten.

»Es ist Ende Januar«, wurde ich begrüßt.

»Ja«, nickte ich. »Draußen scheint die Sonne. Wir könnten ...«

»Ich baue gerade einen Tritt für dich«, bekam ich erklärt. »Weil du doch immer meckerst, dass du dir die Füße irgendwann mal brechen wirst, weil du beim Anlegen so weit runterhopsen musst.«

»Mein linker Fuß war schon mal gebrochen«, korrigierte ich ihn. »Dann kann der andere ja jetzt nicht mehr brechen«, lautete die Antwort in seiner ihm eigenen Logik. Irgendwie sah er glücklicher aus als an unserem Hochzeitstag.

»Komm, ich zeige dir, was wir alles gemacht haben.« Er zog mich zum Boot, ich sah mir alles an und sagte natürlich die Worte, die man in solchen Fällen sagt und die ich auch schon sehr oft gesagt hatte: »Wie toll!« – »Wahnsinn!« – »Wie hast du das denn gemacht?« – »Sieht das klasse aus!«

Und er freute sich so sehr. Wir standen vor dem frisch polierten Boot, er nahm mich in den Arm, drückte mich an sich und sagte diesen lieben Satz: »Ich danke dir so sehr, und, das wollte ich dir schon lange mal wieder sagen: Es ist so wunderschön mit dir!«

Da wurde mir ganz warm ums Herz. Und ich dachte: Ach, wie lieb von ihm.

Zeitgleich wusste ich: Die nächsten Wochen werden so sein wie immer. Wir werden die Zeit rumkriegen wie jedes Jahr. Schon

*Die nächsten Wochen werden
so sein wie immer:
Wir werden die Zeit rum-
kriegen wie jedes Jahr. Schon
bald werden wir das Boot
einräumen.*

bald werden wir das Boot einräumen und ich mich zum hundertsten Mal darüber beschweren, dass ich wegen dieses verdammten Bugkorbs schlecht aufs Boot komme. Ich werde mich über den neuen Tritt freuen, er wird

alles inspizieren, natürlich meckern, so wie immer, und wie immer werden wir dann da sitzen und den ersten Gin Tonic der Saison trinken.

Abends werde ich kochen und dann später todmüde in den Schlafsack krabbeln, um glücklich einzuschlafen, weil das sanfte Schaukeln, die Behaglichkeit und der Geruch des Boots mit nichts, aber auch nichts zu vergleichen ist.

Zwei Wochenenden später wird mein Mann das Boot bei hoffentlich gutem Wind nach Sønderborg überführen, ich werde mit dem Auto vorausfahren, den Hafенmeister begrüßen, nach dem

Liegeplatz schauen und mir dann, bevor ich zum Strand gehe, um aufs Meer zu gucken, bei Conny im Hafenkiosk einen Cheeseburger zubereiten lassen. Mit Pommes natürlich.

Die sind da wirklich gut.

Nun sagte ich fast glücklich, aber auf jeden Fall dankbar: »Du musst dich nicht bedanken. Das ist nun mal dein Leben. Und ich finde es auch schön mit dir.« Ich strahlte ihn dabei an.

Mein Mann sagte: »Äh, ich habe wohl laut gedacht. Ich meinte natürlich das Boot.«

*Stell
dich
nicht
so
an!*



E*in Segeltag geht zu Ende, und wie jedes Mal wird es nun kompliziert. Das Anlegemanöver steht an. Immer Hektik, alles muss schnell gehen und dann noch blöde Sprüche. Überhaupt: Nicht jeder kann sich so gut auf einem Schiff bewegen wie mein Mann. Und der ist nur am Meckern.*

»Der Wind drückt das Schiff zur Seite. Das muss jetzt gleich *ganz schnell* gehen.« Mein Mann ist aufgeregt. »Du belegst den Pfahl, dann rennst du sofort zum Nachbarlieger und drückst uns ab und dann nach vorne und sagst an, wie weit es noch ist.«

Ich fange schon wieder an zu schwitzen. Immer diese Hektik beim Anlegen. Jedes Mal. JE-DES MAL! Und der Wind. Und wenn ich schon höre »das muss jetzt gleich ganz schnell gehen«, da blockiert was in mir. Mein Mann fährt auch viel zu schnell in die Box. Und befindet sich viel zu weit steuerbord.

»Jetzt beleg doch endlich den Pfahl!«, ruft er sauer.

»Ja wie denn? Fahr näher dran, ich komm noch nicht ran.« Natürlich ist das Deck rutschig, weil es vorhin geregnet hat. Mann!

»Herrje, streck doch deine Arme mal aus! Das kann doch nicht so schwer sein!«

»Ich bin kein Krake. Ich hab keine Fangarme. Außerdem bist du schon vorbeigefahren. So schnell geht das nicht.«

»Dann geh rüber und drück erst mal ab. Geh rüber, hab ich gesagt, geh, geh! Der Wind, jetzt geh schon! Drück-ab-drück-ab-drück-aaaaab! Jetzt geh schnell nach vorne, geh nach vorne, wie-

viele Meter noch, nein, geh zurück und drück ab! Mann, denk mal an meine Pumpe!«

»Ja was denn jetzt?«

»DRÜCK AB!«

»Ich denke, ich soll ...«

»GEH NACH VORN!«

Und dann: »HERRJE! STELL DICH DOCH NICHT SO AN!«

Es ist jedes Mal dasselbe. Irgendwie schaffe ich es, auf den Steg zu springen, rutsche natürlich aus, weil der glitschig ist, drücke trotzdem das Boot vom Steg ab und schaffe das alles gerade mal so und begleitet vom ewigen Gemecker meines Mannes. Er findet, ich stelle mich an.

»Ich begreife es einfach nicht«, keift er, »was daran so schwer sein soll, sich an einem Want festzuhalten und ein bisschen abzudrücken. Was soll da bitte passieren?«

»Mein Fuß könnte ...«

»Du und dein *Fuß*. Oder deine Hand. Oder dein Bein. Wenn alles eingetreten wäre, vor dem du Angst hast, würde es dich schon längst nicht mehr geben. Dann wäre schon alles ab, und ich würde nur noch mit deinem herumrollenden Kopf segeln, der dauernd ›Achtung‹ ruft. Du tust gerade so, als sei unsere ALTE dein Feind.«

»Mein Mann ist genau so schlimm«, nickt da eine hagere Frau auf dem Nachbarboot – nicht etwa um MIR besizustehen, sondern meinem Mann! Der steht im Niedergang und zuckt unbeholfen mit den Schultern.

»Das glaube ich nicht«, sagt mein Mann. »Egal, was Sie jetzt sagen, bei meiner Frau ist es *immer* schlimmer. Ich weiß nicht, was ihr Problem ist. Ganz einfach, weil es kein Problem *gibt*.«

Doch. Ich segle eben *nicht*, seitdem ich gezeugt wurde, und ich bin auch *nicht* auf einer Insel großgeworden, auf der man entwe-

der Touristen verjagen oder segeln kann. Bis ich meinen Mann kennenlernte, kannte ich das »Traumschiff« aus dem Fernsehen und Tretboote auf dem Bad Nauheimer Kurteich, die man für eine Stunde mieten konnte, und das war mir manchmal schon zu lang, weil das Treten doch arg in die Beine ging. Außerdem hat mir mal ein Fisch in den Fuß gebissen, als ich die Beine im Wasser hatte.

Bis ich meinen Mann kennenlernte, kannte ich das »Traumschiff« aus dem Fernsehen und Tretboote auf dem Bad Nauheimer Kurteich.

»Ich mach mal Hafengeld«, sage ich, um zu zeigen, dass ich mich bemühe. Es regnet erneut. Natürlich. Vorsichtig und gebückt tapse ich auf dem Deck entlang.

»Gehen Sie doch einfach von Bord«, sagt die Frau fordernd. »Gehen! Der Mensch geht mittlerweile aufrecht! Sie sind doch kein Neandertaler. Sie müssen sich auch vor keinem Mammut ducken. Sie sind ja wirklich schlimmer als mein Mann. Und das soll was heißen!«

Mein Mann reicht den beiden später zwei Bier rüber. Ich nehme an, er hofft, sich mit Ulla, so heißt die Frau, über die unfähigen Mitsegler austauschen zu können, und behalte Recht.

»Meine Frau betrachtet Regen als eine Art Kriegserklärung«, sagt mein Mann. »Und tut so, als würde man beim kleinsten Tropfen versterben.«

»Das ist so nicht richtig«, sage ich. »Nicht der *Regen* macht mir was aus, sondern die Tatsache, dass es dann auf dem Deck rutschig ist. Ich bin schon öfter hingefallen. Und habe mir unter anderem den Fuß ...«

»Jetzt kommt das mit dem Fuß«, freut sich mein Mann. »Es ist immer *der Fuß*.«

»Also ich kann das verstehen.« Ich erschrecke, weil es Ullas Mann ist, der was sagt.

»Ach, Fred, was gibt es denn da bitte zu verstehen! Ihre Frau ist also auch so eine Drama-Queen«, sagt Ulla wissend und mein Mann kommt in Fahrt.

»Vor *allem* hat meine Frau Angst. Sie stellt sich entsetzlich an. Dabei kann doch eigentlich gar nichts passieren. Was. Soll. Bitte. Passieren?«

Ulla verdreht die Augen. »Fragen Sie mal, wie das mit Fred ist. Es dauert ein halbes Jahr, bis er mal von backbord nach steuerbord oder nach vorn gelaufen ist, da kann man sich wehtun und da kann man hängenbleiben, und dann wie bei Ihrer Frau: Der Fuß. Immer *der Fuß*. Es ist schon manisch.«

»Ja, ich stelle mich wirklich an«, sagt Fred und ich glaube, in seiner Stimme liegt ein Hauch Sarkasmus. »Ich bin ja so ein Idiot. Was renne ich auch voriges Jahr bei Starkwind zum Ab-

»Es sind doch sowieso nur ein paar Wochen im Jahr und dann das.«

drücken nach backbord und lasse meinen Fuß zwischen unsem und ein 40-Fuß-Boot kommen und was bin ich denn nur für ein Trottel, dass ich danach vier Wochen im Krankenhaus verbringen und danach sechs Monate einen Stützschuh tragen musste. Dass damals eine mögliche Amputation zweier Zehen, die übrigens steif geblieben sind, im Raum stand, wollen wir gar nicht erörtern. Ich dämlicher Versager, ich Nullnummer ich.«

»Du hast uns die ganze Saison kaputtgemacht«, sagt Ulla böse, »Es sind doch eh nur ein paar Wochen im Jahr und dann das.«

Ich fasse es nicht. Mein Mann nickt verständnisvoll. In Ullas Richtung natürlich. »Ich kann das gut nachvollziehen.«

»Segeln – überhaupt auf dem Boot zu sein – ist das Schönste überhaupt. Das ist kein Hobby, das ist *Leben!*«, ruft Ulla. »Und dann kommen Mitsegler an und jammern wegen Pillepalle.«

Mein Mann sagt: »Dieses Gefühl, wenn du in die warme Nacht hineinsegelst, es wird dunkler und dunkler und dann bist da nur noch du und der sternenklare Himmel.«

»Dann stehst du da alleine mit einer guten Tasse Tee ...«, Ulla kommt ins Schwärmen.

»Oder einem guten Rum«, wird sie von meinem Mann korrigiert. »Das Schiff fährt sachte und nur mit einer leichten Schräglage gen Morgen. Wie kann man das denn nicht schön finden?«

»Moment mal«, sage ich. »So wie *diese* Nachtfahrt beschrieben wird, ist das auch ganz wunderbar. Ich erinnere mich allerdings an die beiden einzigen Nachtfahrten mit dir. Bei der ersten wurde ich bei elf Windstärken seekrank und hatte zusätzlich eine Lebensmittelvergiftung, weil du meinstest, ich soll mich wegen der komisch riechenden Oliven *nicht so anstellen*. Beim zweiten Mal hat es bei Minusgraden gehagelt und ich weiß seitdem, wie es sich anfühlt, gesteint zu werden. Ich habe nur noch geweint.«

»Du hast gekeift«, korrigiert mich mein Mann. »Und mir die Überfahrt madig gemacht mit deiner Anstellerei. Da will man einmal im Leben eine Herbsttour machen ..., aber wo waren wir stehengeblieben, richtig, Segeln ist Leben, Ulla, das ist völlig richtig, das ist *kein Hobby*. Das ist Bestimmung. Das ist Sein. Das ist Ursprung. Und, ganz ehrlich, ich finde, zu wahrer Liebe gehört, dass man diese Bestimmung als Partner akzeptiert.«

»Aha«, sagt Fred. »An dieser Stelle, Ulla, möchte ich wiederholen, dass ich mich sehr für Kaulquappen interessiere. Nicht EIN MAL hast du dich bereiterklärt, mich an einen Teich zu begleiten, um welche zu fangen und die Entwicklung zu beobachten. Das ist nämlich hochgradig interessant.«

»Bevor ich Kaulquappen aus einem Teich sammle, um sie dann anzuglotzen wie ein Schwachkopf, kaufe ich mir ein Motorboot, lasse mir künstliche Nägel machen und zwingen dich, ein Camp-David-Poloshirt zu tragen«, sagt Ulla. »Ich glaube, es hackt.«

»Ich mag Pferde«, sage ich. »Ich ...«

»Geht das wieder los«, sagt mein Mann. »Mir geht schon wieder die Pumpe. Gleich fängt sie damit an, dass sie ein eigenes Pferd haben könnte, wenn wir das Boot nicht hätten.«

»Das stimmt ja auch.« Ich werde bockig. »Ich könnte. Ich will es ja gar nicht, weil ich dein Hobby akzeptiere und mitmache. Ich erwarte eben nur ein bisschen Rücksicht und Verständnis dafür, dass ich manches eben nicht so gut kann.«

»Könnt ihr nicht einfach machen, was wir sagen, und die Klappe halten?«

»Weil du erst mal grundsätzlich sagst, dass du es nicht kannst«, meckert mein Mann.

»Und das mit der Rücksicht verstehe ich auch nicht.«

Ulla schnaubt. »Das sagt Fred auch immer. Ich frage mich, warum. Bei was muss man denn da Rücksicht einfordern? Könnt ihr nicht einfach machen, was wir sagen, und die Klappe halten?«

»Genau.« Mein Mann schaut Ulla glücklich an und dann schauen beide nacheinander uns und dann sich an und es kann gut sein, dass sie gerade denken: ›Ach, hätten wir uns doch früher kennengelernt‹.

Eigentlich wollen mein Mann und Ulla im Morgengrauen los, weil da die passende Windrichtung für Marstal und Bagenkop ist, aber weil Fred und ich uns so anstellen (wir wollen duschen und frühstücken), kommen wir erst um acht Uhr aus dem Hafen, und das ist ja unglaublich spät. Ulla und mein Mann verabschieden sich so voneinander, wie sich Leidensgenossen voneinander verabschieden, die jetzt wieder alleine mit den verweichlichten Deppen-Partnern klarkommen müssen.

Ich weiß, was jetzt kommt, und es kommt auch prompt: »Ulla ist super. So jemanden wünscht man sich beim Segeln. Ich sag dir, die jammert nicht, wenn die Schuhe nass sind oder wenn

Ankerwache ansteht. Die macht das, weil es nötig ist, weil es gemacht werden muss. Die steht ihren Mann!«

Ich sage nichts und stütze mich ab. Das Boot liegt schief, es ist viel Wind. Wäre ich doch bloß noch mal aufs Klo gegangen. Bei viel Wind kann man auf unserer ALTEN nichts mehr machen außer blöd dahocken, steuern und vor sich hinsinnieren. Manchmal kommt ein Schweinswal vorbei. Dafür soll ich dankbar sein, sagt mein Mann.

Meine Laune ist auf dem Nullpunkt. Und Ulla ist so super. Und: »Fred könnte dein Zwillingbruder sein.« Und: »Ist das ein toller Wind! Wie die ALTE vorwärtsschießt. Hammer. Kannst du mal eben steuern. Ich muss pinkeln.« Klar. Er muss sich ja nur am Want festhalten, während meine Blase auf die Größe eines Medizinballs anwächst, und dann kriege ich wieder gesagt, dass man nicht immer gleich aufs Klo muss, wenn es drückt und ich mich nicht so anstellen soll.

Wir fahren nach Bagenkop. Wie so oft ist kein Liegeplatz gut genug und letztendlich wird einer im letzten Hafenbecken zwischen zwei einheimischen Fischerbooten ausgeguckt, weil »da keiner mehr abends draußen sitzt und würfelt«.

Ich stehe vorn, nachdem das mit den Leinen mal problemlos geklappt hat und kann deutlich den Grund sehen. »Ich glaube, das ist zu flach hier.«

»Quatsch. Stell dich nicht so an.«

Rumms.

»Stoß dich doch einfach ab und mach einen großen Schritt.«

»Das ist zu weit weg.« Ich schwitze. Es ist schwül. Auf dem Steg stehen Leute, die uns beobachten und grinsen. Ach wie schön ist Hafenkino.

»So ein Unfug. Mir geht schon wieder die Pumpe. Mach jetzt einen Schritt.«

Doch. Es ist zu weit. Das sind mindestens zwei Meter. Und ich bin nicht so groß wie mein Mann. Ich habe kürzere Beine. Und ich

Ich habe die Nase so was von voll, und tue so, als hätte ich gerade eine Fuß-OP hinter mir.

fühle mich, als würde ich sekundlich schrumpfen.

Letztendlich klettere ich unbeholfen über das Fischerboot steuerbord,

das näher am Steg liegt, weil es nicht aufgelaufen ist, und plumpse an Land. Ich habe die Nase so was von voll, tue so, als hätte ich gerade eine Fuß-OP hinter mir und humpele dann zum Hafenmeister. Die Leute sollen Mitleid haben.

»Ganz ehrlich, es wird immer schlimmer«, sagt mein Mann später auf dem Grillplatz zu mir. »Mir geht nur noch die Pumpe wegen dir. Wenn du dich wenigstens schon mal verletzt hättest. Wenn ein Arm abgetrennt worden wäre oder meinetwegen ein verdammter Fuß! Wenn sich eine Winskurbel durch deinen Brustkorb gebohrt hätte. Wenigstens das!«

Die beiden weißhaarigen Männer, die mit uns am Holztisch sitzen, schauen stirnrunzelnd auf. Ich nicke ihnen freundlich zu. »Mein Mann hat seine eigene Art, mir seine Zuneigung zu zeigen.«

»Aha«, sagt der eine.

»Ist doch wahr«, sagt mein Mann. »Diese Anstellerei nervt. Nimm dir ein Beispiel an mir. Ich stelle mich wegen *gar nichts* an. Ich nehme die Dinge so, wie sie kommen.« Er nickt den beiden Männern zu. »Man kann's ja doch nicht ändern. Segeln Sie auch?«

Die beiden nicken.

»Wie schön«, sagt mein Mann. »Mit Ihren Frauen?«

»Nein, wir sind alleine unterwegs. Wir ...«

»Ich beneide Sie! Wahrscheinlich stellen sich Ihre Frauen auch so an wie meine, wobei das eigentlich gar nicht möglich ist.«

»Wir ...«

Wütend packt mein Mann Bratwürste aus. »Es ist Sturm, da kommt Regen, es ist kalt, es ist nass, mir ist schlecht, ich hab Hunger, ich hab Durst, ich bin müde, es wird dunkel, ich will einen Längsseitsplatz, ich brauche Strom, ich möchte ein Ei, ich will nicht nachts segeln, da kann man mit einem Wal kollidieren, ich will nicht in die Sammeldusche, da und da will ich auch nicht hin, da sind nämlich Mücken ...«

Jetzt wird es mir zu bunt.

»Du hast gesagt, beim Segeln gibt es keine Mücken. Ich erinnere dich an das Wochenende in Ærøskøbing. Das Boot und wir waren schwarz von den Viechern. Und du wolltest nicht, dass ich eine neue Flasche ›Anti-Brumm‹ aufmache, aber *du* hast natürlich vorher den Rest von der alten Flasche aufgebraucht!«

»Das Zeug ist teuer! Und du stellst dich halt immer an.«

Die Männer sind irritiert.

Ich fege die Bratwurst vom Tisch, und bevor mein Mann was sagen kann, rufe ich: »Stell dich nicht so an!«

»Meine Güte, das war ein Scherz«, sagt mein Mann. »Hör auf. Willst du uns blamieren? Mir geht schon wieder die Pumpe. So schlimm bin ich gar nicht«, sagt er zu den beiden Weißhaarigen, die nun mit aufgerissenen Augen dasitzen und ihre marinierten Steaks mit dem Besteck vor mir beschützen.

»Ich stelle mich nicht an«, sage ich zu den beiden. »Ich verlange nur ein kleines bisschen Rücksicht.«

»Okay«, sagen beide gleichzeitig. »Kein Problem. Das verstehen wir.« Sie sagen es wirklich im Chor.

»Ist es denn so schlimm, dass ich das Segeln liebe?«, fragt mein Mann, während er die Bratwürste aufsammelt.

»Nein, aber wenn ich Ihnen ...«, fängt der eine Mann an, doch ich unterbreche ihn. »Ich finde das auch gar nicht schlimm, ich möchte nur ernstgenommen werden. Ich bin nun mal ein kleiner Bewegungslegastheniker, ich mache das nicht extra. Und wenn

ich aufs Klo muss, kann ich auch nichts dafür. Und ich möchte auch mein eigenes Shampoo benutzen und nicht ein Seewasser-shampoo, das seit 1987 abgelassen, aber *noch total gut* ist. Ich möchte nicht bei einer Herbst-Tour auf dem vereisten Deck hinfallen und dann hören, dass ich mich anstelle, ich möchte nicht dauernd von meinem Mann gesagt bekommen, dass er nicht essen gehen will, weil er die schönste Zeit des Tages an Deck verbringen möchte, während ich unten stehe und koche. Ich möchte einen Föhn für mein nasses Haar an kalten Tagen, ich möchte keine komplizierten Anlegemanöver, ich möchte keine blöden Sprüche, wenn mir schlecht wird und ich will auch nicht, wenn wir vom Biertrinken von irgendwoher zurückkommen und das Wasser gestiegen ist, den Satz ...«

»... du willst mir jetzt nicht erzählen, dass du nicht aufs Boot kommst« hören«, sagt Weißhaar Nummer eins. Ich nicke etwas irritiert.

»So schlimm bin ich gar nicht«, sagt mein Mann. »Bitte erinnere dich an deine Bekannte, die in einer Schleuse von Bord gejagt wurde, weil sie das Boot nicht richtig abgehalten hat. Das würde ich niemals tun. *Ich* nehme Rücksicht. Das habe ich gelernt. Im Internat in Plön waren wir eine Gemeinschaft, da war Rücksicht das A und O. So was lernt man da. Und Härte. Mir kann man nicht vorwerfen, dass ich keine Rücksicht nehme. Aber ich bin nun mal ein Segler. Ein Mann. Ein harter ...«

»Internat? Plön?«, fragt da Weißhaar Nummer zwei. Mein Mann nickt stolz.

»So so«, sagt Weißhaar. »Ach ja. Ich erinnere mich auch noch an einen bestimmten Jahrgang. Da hatten wir einen Kandidaten, der hat sich schrecklich angestellt. Bei allem. Und aufs Boot ist er manchmal auch nicht gekommen. Und er hatte immer Hunger, immer Durst, der Schlafsaal war zu kalt, die Sammeldusche unzumutbar und so weiter und so fort. Ein richtiges Weichei.«

Ich denke kurz nach und dann weiß ich Bescheid. Ich schaue meinen Mann an. Der sieht aus, als hätte er auf eine Zitrone gebissen.

»Herr Jörgensen?«, fragt er dann.

Der eine Weißhaarige nickt. »Ja, ja, so sieht man sich wieder.« Er steht auf und streckt sich. »Ich sag ja immer: Geh nicht davon aus, dass jeder all das gut findest, was du gut findest – und finde es gut, dass derjenige das trotzdem mitmacht.« Er öffnet eine Bierdose. »Prost.«

Mein Mann und ich schauen ihn an.

»Prost«, sagt mein Mann.

»Aus dir ist ja doch noch was geworden«, sagt Jörgensen und nickt mir freundlich zu. »Und im Übrigen: Sei mal froh, dass deine Frau das alles mitmacht!

Das ist nicht selbstverständlich! Wir beide ...«, er nickt seinem Freund zu, »... segeln nämlich

»Sei mal froh, dass deine Frau das alles mitmacht! Das ist nicht selbstverständlich!«

alleine. Ohne eigene Boote. Die mussten wir nach den Scheidungen verkaufen. Wir können jetzt nur noch einmal im Jahr chartern. Weil unsere Frauen sich so angestellt haben.«

Mein Mann schluckt.

Ich strahle die beiden an. »Das ist ja wunderbar, dass wir uns kennenlernen. Ich will ja alles von meinem Mann wissen. Da gibt es doch bestimmt ...«

»... jede Menge Geschichten von früher zu erzählen«, sagt Herr Jörgensen. »Also da war zum Beispiel die Sache mit ...«

Ich lehne mich entspannt zurück.

Da kommt eine Wespe.

»Achtung«, sagt mein Mann, während sie Kurs auf ihn nimmt.

»Ach«, sage ich. »Man muss sich ja nicht immer so anstellen.« Es wird ein schöner Abend.